



**FRIEDRICH NAUMANN
STIFTUNG** Für die Freiheit.

30 THESEN HOCHSCHUL- UND WISSEN- SCHAFTSPOLITIK

Dr. Thomas Clausen

ANALYSE

Impressum

Herausgeberin

Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit
Truman Haus
Karl-Marx-Straße 2
14482 Potsdam-Babelsberg



/freiheit.org



/FriedrichNaumannStiftungFreiheit



/FNFreiheit

Autor

Dr. Thomas Clausen

Redaktion

Dr. Dirk Assmann
Liberales Institut der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit

Kontakt

Telefon: +49 30 22 01 26 34
Telefax: +49 30 69 08 81 02
E-Mail: service@freiheit.org

Stand

Februar 2024

Hinweis zur Nutzung dieser Publikation

Diese Publikation ist ein Informationsangebot der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit. Die Publikation ist kostenlos erhältlich und nicht zum Verkauf bestimmt. Sie darf nicht von Parteien oder von Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden (Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen sowie Wahlen zum Europäischen Parlament).

Inhalt

1. Einleitung: Die Freie Wissenschaft braucht einen Professionalisierungsschub	5
2. Zusammenfassung	6
3. Hochschulen als Hubs des Ökosystems Bildung	7
1 Juniorstudium ausbauen	7
2 Kreis- und Regionalklassen aufbauen	8
3 Hochschulen als Orte des lebenslangen Lernens	8
4 Mit Microcredentials zum Abschluss	8
5 „Teacher-Researcher“: Forschungsfreiräume für Lehrkräfte an Schulen	8
6 Lehrkräfteausbildung als duales Studium	8
7 Open Access ausbauen	9
4. Beste Bedingungen für das Studium	9
8 Einheit von Forschung und Lehre neu denken	9
9 Elternunabhängiges Bafög	9
10 Access-Programme für Begabtenförderung und Stipendienprogramme	9
11 Online-Studiengänge ausbauen	9
12 „Mental Health“-Offensive in Forschung und Lehre	10
13 Mentoring stärken	10
5. Hochschulen und Forschungs-einrichtungen als Innovationsmotoren	10
14 Reform des WissZeitVG	10
15 Qualität statt Quantität bei Bewerbungsprozessen	10
16 Führungsakademie für Wissenschaftsmanagement	11
17 KI-Wettbewerbsstruktur aufbauen	11
18 Forschungsdateninfrastruktur ausbauen	11
19 Technologieoffenheit und Gentechnik statt Zivilklausel und Dogmatismus	11
20 StartUp-Spaces an Hochschulen	11
21 Transfer zwischen Wissenschaft und Wirtschaft verbessern	12
6. Hochschulen und Forschungseinrichtungen im internationalen Austausch	12
23 Europäische Virtuelle Universität	12
24 Europäische und außereuropäische Kooperation stärken	12
25 Vereinfachte Anerkennung ausländischer Qualifikationen	12
26 Internationalisierung der Hochschulen ausbauen	12
7. Wissenschaft und Freiheit	13

27	Wissenschaftsfreiheit schützen _____	13
28	Diskursräume offenhalten, Cancel Culture bekämpfen_____	13
29	Autonomie der Hochschulen stärken, Grundfinanzierung sicherstellen_____	13
30	Department-Strukturen und Subsidiarität _____	13

1. Einleitung: Die Freie Wissenschaft braucht einen Professionalisierungsschub

Freiheit braucht Freiräume. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben des Wissenschaftssystems, solche Freiräume für Studierende, Lehrende und Forschende zu schaffen. Dies gilt zuerst einmal in einem ganz grundsätzlichen Sinn: Die Hörsäle der Hochschulen, ihre Bibliotheken, Seminarräume und Labore, aber auch die Mensen, Studentenknäulen und universitären Sportplätze müssen Räume der freien Entfaltung sein. Entscheidend sind aber vor allem die geistigen Freiräume. Aus gutem Grund steht die Freiheit von Wissenschaft, Forschung und Lehre unter dem besonderen Schutz des Artikel 5 des Grundgesetzes. Damit dieses zentrale Versprechen der Verfassung eingehalten werden kann, braucht es stete Wachsamkeit und an einigen Stellen auch eine klare Richtungskorrektur.

Zum einen muss sichergestellt werden, dass Einschüchterungen, Extremismus und Antisemitismus keinen Platz bekommen. Gleichzeitig muss die Forschungsfreiheit auch in der Praxis sichergestellt werden – auch wenn es um Rüstungsforschung, Gentechnik oder Nukleartechnologie geht. Nicht nur die formalen Hürden, sondern auch die praktischen müssen deshalb abgebaut werden. Abschließend muss die Forschungs- und Wissenschaftsfreiheit auch mit Blick auf den Einfluss autoritärer Länder wie China gewahrt werden – dies ist nicht nur eine Wertefrage, sondern auch und vor allem eine Frage des nationalen Interesses.

Es gibt auch subtilere Zwänge im Wissenschaftssystem, die die Freiheitsräume dennoch beschneiden. Bürokratie, Intransparenz und der beständige Kampf um Drittmittel zermürben viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die zudem einem besonderen Anpassungsdruck unterliegen. Bereits vor über hundert Jahren hatte Max Weber angehende Wissenschaftler gefragt, ob sie es aushalten würden, dass „Jahr um Jahr Mittelmäßigkeit nach Mittelmäßigkeit über Sie hinaussteigt.“ Was Weber damals Mittelmaß nannte, ist aus heutiger Sicht Weltspitze – denn am Anfang des 20. Jahrhunderts stand Deutschland noch inmitten der zweiten Renaissance, wie der Historiker Peter Watson es einmal genannt hat. Mittlerweile droht Deutschland in vielen (aber zum Glück nicht in allen) Bereichen den Anschluss an die Spitze zu verlieren und für Hochqualifizierte immer unattraktiver zu werden.

Beispielhaft dafür steht in den letzten Jahren die Diskussion um die Perspektiven vieler Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler. Unter den Hashtags #WirSindHanna und schließlich auch #ProfFürHanna wurde insbesondere in den sozialen Medien scharfe Kritik am Wissenschaftszeitvertragsgesetz (WissZeitVG) geübt, welches in dieser Legislaturperiode überarbeitet werden soll.¹ Dabei geht es vorrangig nicht um die Bezahlung, sondern um die Befristungspraxis, welche häufige Bewerbungen, Ortswechsel und Überbrückungstätigkeiten erforderlich macht. Erst nach vielen Berufsjahren wird deutlich, ob ein Verbleib im gewählten Beruf überhaupt möglich ist.

Doch die Befristungspraxis ist nur eine Hürde auf dem Weg zu einer „Normalisierung“ wissenschaftlicher Berufswege. Feudale Abhängigkeitsverhältnisse, intransparente Berufungsverfahren und unnachgiebiger Publikationszwang lasten schwer auf den Schultern gerade auch der jungen Forschergenerationen. Ohne Frage – „Wissenschaft als Beruf“ war schon immer geprägt vom „Hazard“ (Max Weber), eine Ausrede für ausbleibende Reformen sollte dies aber keinesfalls sein. Grundsätzlich vermeiden dürften sich diese Risiken für den individuellen Lebensweg am Ende allerdings nicht: die unbefristete und steuerfinanzierte Professur bleibt ein Privileg, welches nur durch hohe Leistungen im jeweiligen Fachbereich zu rechtfertigen ist. Ob die jeweilige Person hierzu dauerhaft in der Lage ist, lässt sich unmittelbar am Ende der Promotionszeit nur selten abschätzen. Hilfreich wäre es allerdings, auf dem Weg dorthin bereits feste berufliche Perspektiven zu schaffen – ähnlich, wie dies im angelsächsischen Raum beispielsweise der „Lecturer“ ermöglicht.

Von der individuellen Persönlichkeitsbildung bis hin zur Grundlagenforschung erfüllt das Wissenschaftssystem eine Vielzahl von Aufgaben. Hierbei ist allerdings eine dem Wissenschaftssystem innewohnende Ambivalenz festzuhalten. Es ist ein Sozialisationsraum für junge Menschen, aber auch ein Funktionssystem, welches der restlichen Gesellschaft (neues) Wissen zur Verfügung stellen soll. Vor allem in Deutschland wird diese Doppelrolle nicht nur als Herausforderung begriffen, sondern sogar als Humboldt'sches Bildungsideal verehrt. „Die Einheit von Forschung und Lehre in den Hochschulen erlaubt den sofortigen Transfer neuen Wissens an junge Menschen“ schreibt beispielsweise die Hochschulrektorenkonferenz und reiht sich damit in den bildungspolitischen Konsens der Bundesrepublik ein.² Selbst jene, die fragen, inwieweit die Universitäten dabei gescheitert sind, sich als „Teil der modernen Welt“ zu etablieren, fordern gerade einmal eine *neue* Einheit von

¹ Amrei Bahr, Kristin Eichhorn, Sebastian Kubon, #IchBinHanna: *Prekäre Wissenschaft in Deutschland* (2022); <https://www.bmbf.de/bmbf/shareddocs/kurzmeldungen/de/2023/03/230317-wisszeitvg.html>.

² <https://www.hrk.de/themen/forschung/einfuehrung/>

Forschung, Lehre und Gesellschaft.³

Ohne Zweifel hat das Ideal der Forschungsuniversität seinen Reiz. Wer forscht und gleichzeitig Lehraufträge übernimmt, kann Studierende direkt in die Grenzgebiete des menschlichen Wissens führen und sie sozusagen „im Feld“ mit der wissenschaftlichen Arbeitsweise vertraut machen. Gleichzeitig muss aber auch die Frage gestellt werden, ob das Wissenschaftssystem überhaupt in der Lage ist, diesem Ideal gerecht zu werden. Zweifelsohne ist es richtig, dass einzelne Fachbereiche oder sogar ganze Universitäten diesem Ziel recht nahekommen. Eine Gesamtbetrachtung legt dagegen andere Schlüsse nahe. Allzu oft beklagen Studierende, dass sie in anonymen Massenvorlesungen untergehen, während der Doktorand, der entsprechende Vorlesungen halten muss, bedauert, dass er kaum zu seiner eigentlichen Forschungsarbeit kommt. Gleichzeitig zeigen die – in internationalen Rankings nicht berücksichtigten – außeruniversitären Forschungseinrichtungen, dass die enge Verknüpfung von Forschung und Lehre keinesfalls notwendig ist. Es spricht vieles dafür, dass sich gute Grundlagenforschung und Anwendungsorientierung sich keinesfalls ausschließen. Louis Pasteur entwickelte beispielweise das nach ihm benannte Verfahren der „Pasteurisierung“ und auch Albert Einstein erfand einen Kühlschrank.⁴ Trotzdem sollte die Wissenschaftspolitik überlegen, wie sie die jeweiligen Stärken besser zum Tragen bringen kann. Dabei sollte sie sowohl der großen Bedeutung der Grundlagenforschung gerecht werden als auch den Perspektiven der anwendungsorientierten Forschung – um im Idealfall sogar neue Brücken zwischen den Gebieten zu bauen.

Nicht aus dem Blick geraten sollte dabei, dass der Staat nicht der einzige – und vielleicht noch nicht einmal der wichtigste – „Brückenbauer“ ist. Ein Großteil des Budgets für „Research and Development“ wird schließlich gar nicht vom öffentlichen Sektor, sondern von privaten Unternehmen ausgegeben. Die erfolgreiche Verzahnung der jeweiligen Bereiche – wie im Falle BioNTech und der Universität Mainz – gelingt dagegen viel zu selten.

Natürlich haben die Humboldt'schen Ideale auch – und vielleicht gerade – im 21. Jahrhundert ihren Reiz. Dennoch ist es eine der zentralen Aufgaben der deutschen Wissenschaftspolitik, im Laufe des nächsten Jahrzehnts ein grundlegendes Update des Systems auf den Weg zu bringen. Wie Thomas Ehrmann und Michael Sommer in einem aufsehenerregenden Essay vorgebracht haben, bleibt beispielsweise zu fragen, ob die Exzellenzstrategie wirklich zu mehr Exzellenz an deutschen Hochschulen geführt hat oder ob nicht eine Rückkehr zur belastbaren Grundfinanzierung der vernünftiger Weg wäre.⁵ Mehr Aufmerksamkeit bräuchte dagegen die Frage, wie auch jene Forschung ihre Freiräume bekommt, die aus Sicht der „Peers“ zumindest für hochgezogene Augenbrauen sorgt. Besonders herausfordernd ist diese Aufgabe auch vor dem Hintergrund der ebenfalls notwendigen Professionalisierung: Bürokratische Lasten müssen sinnvoller verteilt werden, mehr Transparenz – auch über gelingende Lehre im Sinne der Schöpfung von Humankapital – ist dringend erforderlich und gleichzeitig braucht es strikte Vorgaben für gute Führungskultur: Denn Wissenschaft muss stets ein angstfreier Raum sein.

Zum Schluss bleibt die Frage, wer diese Aufgaben umsetzen soll. Konflikte zwischen Studierendenschaft, Mittelbau und Professoriat sind dabei ebenso vorauszusehen wie Kompetenzrängeleien zwischen Hochschulrektoren, Bund und Ländern. Die liberale Sicht ist die der Subsidiarität: Große Freiräume und ein hohes Maß an Eigenverantwortung gehen Hand in Hand. Dies betrifft durchaus auch die Finanzierung der Hochschulen: Während angelsächsische Hochschulen auf milliardenschwere Endowments blicken können, steht die Alumniarbeit in Deutschland noch vor dem Anfang. Dabei ist es gerade privates Kapital, welches für die Schaffung von genuinen Freiräumen mobilisiert werden sollte, ohne dass sich der Staat aus seinem hoheitlichen Aufgabengebiet zurückzieht. Vielmehr geht es darum, neue Wege zu schaffen, wie das Wissenschaftssystem zukunftsfest gemacht werden kann. Mit hochqualitativen Lehrangeboten, hervorragender Forschung und einem genuinen Mehrwert für die gesamte Gesellschaft.

2. Zusammenfassung

Die Wissenschafts- und Forschungslandschaft ist divers, und die konkreten Aufgaben unterscheiden sich teils deutlich. Dennoch lassen sich sechs große Herausforderungen identifizieren, auf die ein modernes Wissenschaftssystem im 21. Jahrhundert Antworten finden muss:

1. Professionalisierung: Die Einheit von Forschung und Lehre geht keineswegs auf Wilhelm von Humboldt zurück, sondern ist ein Relikt des Dreißigjährigen Krieges. Klamme Landesfürsten suchten eine Möglichkeit, Wissenschaft trotz leerer Kassen zu ermöglichen. Die Lösung waren Studenten, die die jeweiligen Professoren für ihre Vorlesungen bezahlten. Bereits im Laufe des 19. Jahrhundert wurde dieses System zunehmend infrage gestellt, die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Institute (heute: Max-Planck-Institute) markierte bereits eine höchst erfolgreiche Abkehr von diesem Paradigma. Für ein zukunftsfähiges

³ Yehuda Elkana/Hannes Klöpfer, Die Universität im 21. Jahrhundert: Für eine neue Einheit von Lehre, Forschung und Gesellschaft (2012)

⁴ <https://www.cambridge.org/core/journals/science-in-context/article/abs/einstein-inventors-and-invention/C3623627E5B55802049A31245543AC20>

⁵ <https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/hochschulreform-willkommen-an-der-heidi-klum-universitaet-19134823.html>

Wissenschaftssystem ist es notwendig, diese Form der Ausdifferenzierung und Professionalisierung weiter voranzutreiben.

2. Verzahnung mit der Gesellschaft: Hochschulen müssen zu Bildungshubs werden, die eng mit der Gesellschaft verzahnt sind. Bereits leistungsstarke Schülerinnen und Schüler können von den Angeboten von Hochschulen profitieren, im dualen Studium und auch im lebenslangen Lernen gibt es weitere Chancen der Öffnung. „Access-Programme“ sowie eine zusätzliche Sensibilisierung für die unterschiedlichen Hintergründe von Bewerberinnen und Bewerbern um Hochschulplätze und Stipendien ist ein weiterer Baustein für mehr gesellschaftliche Offenheit. Dabei geht es nicht um eine Verwässerung des Leistungsgedankens, sondern – im Gegenteil – um die Einsicht, dass Habitus und kulturelles Kapital keine fachlichen Leistungen ersetzen dürfen.

3. Verzahnung mit der Wirtschaft: Universitäten sind sicherlich keine „verlängerte Werkbank von Unternehmen“⁶ Dennoch sollten sie als Innovationsmotoren ernst genommen werden. Gerade weil der „Sprung“ von der wissenschaftlichen Forschung zur marktreifen Technologie keine Selbstverständlichkeit ist, ist es wichtig, Treffräume für Wirtschaft, Wissenschaft und Forschung zu schaffen. Die wertvollsten Ressourcen, auf die die wirtschaftliche Zukunft der Bundesrepublik ruhen kann, sind Wissen und Humankapital. Durch den Klimawandel ist diese Einsicht noch einmal um eine weitere Dimension erweitert worden. Auch die Dekarbonisierung der Wirtschaft ist auf technologische Innovationen angewiesen. Durch den Export von Kenntnissen und Fertigkeiten könnte Deutschland in entscheidender Weise zum Erreichen nachhaltiger Umwelt- und Klimaziele beitragen.

4. Beste Bedingungen für Studierende: Allen Studierenden stehen die besten Bedingungen für ihre Ausbildung zu. Besonders wichtig ist es, dass das Bildungssystem seine Rolle als Motor der Meritokratie ausbaut. Hierzu muss der Zugang zu Hochschulen und vor allem auch Fördermöglichkeiten und Mentoring gerade für Jugendliche, die nicht aus einem akademischen Elternhaus kommen, ausgebaut werden.

5. Hochschul- und Forschungslandschaft im internationalen Austausch: Die Grenzenlosigkeit ist der *universitas* auf die Geburtsurkunde geschrieben. Dennoch ist der internationale Austausch keine Selbstverständlichkeit. Vom „Krieg der Geister“ bis zum Brexit hat die internationale Kooperation der Wissenschaft oft mit harten Rückschlägen zu kämpfen gehabt. Umso wichtiger ist es, den internationalen Austausch weiter zu stärken und dabei vor allem die europäische Vernetzung weiter auszubauen. Besonders schwierig bleibt der Umgang mit autoritären Staaten. Die russische Kriegsmaschinerie nutzt immer noch westliche Hochtechnologie und auch die Volksrepublik China forciert den (oft einseitigen) Technologietransfer. Dass es – auch im Sinne der Wissenschaft – klare Regeln braucht, zeigt nicht nur der Fall des amerikanischen Chemikers Charles Lieber, der 2023 für seine geheim gehaltenen Kontakte in die Volksrepublik verurteilt worden ist.⁷ Forschungsfreiheit und Forschungssicherheit müssen im Zeitalter des Systemwettbewerbs zusammen gedacht werden – geopolitische Naivität ist dabei auch an der Universität fehl am Platz.

6. Wissenschaft und Freiheit: Forschung ohne Freiheit ist möglich, aber weder effektiv noch nachhaltig. Autoritäre Systeme greifen längst auch auf das Wissenschaftssystem zu, um ihren Herrschaftsanspruch zu unterstreichen. Die Kooperation mit diesen Ländern ist für freiheitliche Demokratien eine besondere Herausforderung. Gleichzeitig steht die Wissenschaftsfreiheit auch im Inland unter Beschuss. Von No-Platforming-Initiativen bis hin zu gezielten Kampagnen gegen unliebsame Wissenschaftler⁸ stehen auch liberale Länder vor der Aufgabe, Diskursräume offen zu halten. Die Idee der Wissenschaftsfreiheit lässt sich zudem nicht von freien Wissenschaftseinrichtungen trennen. Autonomie und Grundfinanzierung der Hochschulen müssen daher sichergestellt werden.

3. Hochschulen als Hubs des Ökosystems Bildung

1 Juniorstudium ausbauen

Das sogenannte Juniorstudium oder auch Schülerstudium ermöglicht es jungen Menschen, einzelne Angebote von Hochschulen bereits während der Schulzeit wahrzunehmen. Hierdurch können Hochbegabungen gefördert, aber auch die Berufsorientierung verbessert werden. Vor allem aber wird so sichergestellt, dass junge Menschen die Angebote erhalten, die ihren Interessen und Fähigkeiten entsprechen, die aber von den Schulen nicht bereitgestellt werden. Das Juniorstudium stellt daher eine wichtige Ergänzung zur schulischen Bildung dar und sollte – aufbauend auf den teilweise bereits

⁶ <https://www.handelsblatt.com/technik/forschung-innovation/insight-innovation-tum-praesident-hofmann-universitaeten-sind-keine-verlaengerte-werkbank-von-unternehmen/27453986.html?ticket=ST-2558089-KXUQE5TZmBN4yOzvjlde-ap6>

⁷ <https://www.nature.com/articles/d41586-023-01435-w>

⁸ <https://www.timeshighereducation.com/news/kathleen-stock-quits-sussex-after-transgender-rights-row>

jahrzehntelang laufenden Projekten – entsprechend skaliert und erweitert werden.

2 Kreis- und Regionalklassen aufbauen

Aufbauend auf den Juniorstudiengängen sollte das schulische Bildungsangebot auch um Kreis- und Regionalklassen erweitert werden. Besonders interessierte Schülerinnen und Schüler könnten beispielsweise am Freitagnachmittag und Samstag besondere Bildungsangebote zu einzelnen Fächern wahrnehmen, die zum Teil durch die universitäre Lehre ergänzt werden. Vor allem die Nutzung digitaler Möglichkeiten, wie dies zurzeit bereits in Juniorstudiengängen funktioniert, könnte hier einen wirklichen Sprung nach vorne ermöglichen.⁹ Jede Schülerin und jeder Schüler sollte die Möglichkeit haben, auf digitale Propädeutikkurse der wichtigsten Fächer zuzugreifen. Dies würde nicht nur den Übergang von der Schule zur Hochschule erleichtern, sondern auch Berufs- und Studienwahlangebote sinnvoll ergänzen.

3 Hochschulen als Orte des Lebenslangen Lernens

Es gibt immer mehr ältere Studierende an Hochschulen.¹⁰ Die ungebrochene Popularität dieser Angebote zeigt das Potenzial der Hochschullandschaft für das Lebenslange Lernen. Hier müssen Konzepte entwickelt werden, wie auf die besonderen Lebensumstände älterer Studierender eingegangen werden kann, ohne die Hochschulen zu überfordern. Das Beispiel der populären Onlinekurse amerikanischer Eliteuniversitäten zeigt dabei, welche Chancen sich in diesem Bereich bieten. Von einer besseren Einbindung erwachsener Rückkehrer könnten auch die Universitäten und Hochschulen inhaltlich profitieren. Denn bereits in der Praxis stehende Führungs- und Fachkräfte bringen konkretes Anwendungswissen mit sich, das wiederum von der (theoretischen) Forschung aufgegriffen werden könnte. Damit wird eine engere Verzahnung und gegenseitige Interaktion zwischen Theorie und Anwendung in der Praxis ermöglicht.

4 Mit Microcredentials zum Abschluss

Die Chancen von sogenannte „Microcredentials“ werden auf europäischer Ebene bereits seit einiger Zeit ausgelotet.¹¹ In der Zwischenzeit hat sich Australien bereits an den Aufbau des ersten Microcredentials-Marktplatzes gemacht.¹² Auf diesem Marktplatz sollen zertifizierte Kurse und „Miniabschlüsse“ eingesehen und erworben werden können. Hierdurch können beispielsweise Menschen, die aus zeitlichen Gründen keinen vollständigen Abschluss erreichen können, sich aber trotzdem weiterbilden wollen, oder einfach nur interdisziplinäres Wissen aufbauen möchten, entsprechende Angebote finden und wahrnehmen. Auch Deutschland sollte sich dafür stark machen, dass die Möglichkeiten der Microcredentials erkannt und genutzt werden. Gefragt sind hierbei vor allem die Bundesländer, die die entsprechenden Möglichkeiten bisher nur sehr eingeschränkt nutzen.

5 „Teacher-Researcher“: Forschungsfreiräume für Lehrkräfte an Schulen

Das WissZeitVG ist eines der wichtigsten Aufgabenfelder der neuen Regierung. Gleichzeitig bietet sich hier vielleicht auch die Chance, wissenschaftliche Karrieren neu zu denken. Eine Idee wäre es, auch ausgebildeten Lehrkräften die Möglichkeit zu geben, in begrenztem Rahmen wissenschaftlich tätig zu sein. Bereits jetzt ermöglichen einige Bundesländer ihren Beamten, beispielsweise im Bereich der Bildungsforschung, eine Promotion anzustreben.¹³ Hier wäre nachzudenken, entsprechende Treffräume von Wissenschaft und Praxis weiter auszubauen. Gleichzeitig wäre es auf diese Weise möglich, die Debatte um Quereinsteiger um eine neue Dimension zu erweitern, indem die Arbeit als Lehrkraft, zumindest in geringem Maße, auch mit wissenschaftlicher Arbeit verbunden wird. Was im 19. Jahrhundert durchaus noch üblich war, kann im 21. Jahrhundert auch noch für frischen Wind sorgen.

6 Lehrkräfteausbildung als duales Studium

Die Lehrkräftebildung sollte reformiert werden und vor allem unter Exzellenzgesichtspunkten ausgebaut werden. Entscheidend ist dabei, die Einsichten der anwendungsorientierten Forschung, die in Deutschland ein hohes Niveau aufweist, auch auf die schulische Praxis zu überführen. „Hubs“ können hierfür die neuen „Kompetenzzentren für digitales und digital

⁹ <https://d-nb.info/1020029625/34#page=54>

¹⁰ [https://www.forschung-und-lehre.de/lehre/mehr-aeltere-studierende-an-den-hochschulen-2606/#~:text=Die%20Zahl%20der%20C3%A4lteren%20Studierenden,Prozent\)%20%20C3%A4lter%20als%2065%20Jahre](https://www.forschung-und-lehre.de/lehre/mehr-aeltere-studierende-an-den-hochschulen-2606/#~:text=Die%20Zahl%20der%20C3%A4lteren%20Studierenden,Prozent)%20%20C3%A4lter%20als%2065%20Jahre)

¹¹ https://ec.europa.eu/education/education-in-the-eu/european-education-area/a-european-approach-to-micro-credentials_de

¹² <https://www.uac.edu.au/media-releases/uac-to-provide-the-first-australian-microcredentials-marketplace#:~:text=The%20Microcredentials%20Marketplace%20%E2%80%93%20an%20initiative,credit%20towards%20a%20complete%20qualification>

¹³ Bspw.: <https://www.uni-erfurt.de/fileadmin/einrichtung/erfurt-school-of-education/Dokumente/Veroeffentlichungen/PromotionImLehramt2017.pdf>

gestütztes Unterrichten in Schule und Weiterbildung“ sein.¹⁴ Ganz grundsätzlich muss allerdings gefragt werden, inwieweit eine Dualisierung der Lehrkräfteausbildung umgesetzt werden kann, damit die Studierenden bereits möglichst früh Praxiserfahrung sammeln können. Dass Studierende im Lehramt erst nach vielen Jahren das erste Mal ein Klassenzimmer betreten, ist mehr als ungünstig, zeigt sich doch erst hier, ob die Berufswahl auch zur Persönlichkeit passt. Außerdem sind Synergieeffekte zwischen Theorie und Praxis gerade im Lehrberuf entscheidend – diese so früh wie möglich zu aktivieren, sollte das Ziel der Ausbildung sein.

7 Open Access ausbauen

In den letzten Jahren sind die Chancen eines leichten Zugangs zu Forschungsergebnissen zunehmend erkannt worden – dass ein Wissenschaftler manchmal sogar sein eigenes Paper von dubiosen Piratenplattformen herunterladen muss, kann nicht im Sinne des Erfinders sein und ist für Liberale schon aus Urheberrechtssicht kritisch zu beurteilen. Der Ausbau von offenen Strukturen und die Schaffung entsprechender Fördermöglichkeiten sollte daher in Angriff genommen werden. Wichtig wäre es auch sicherzustellen, dass ein Zugriff auf wissenschaftliche Literatur und Forschungsdaten auch für jene möglich ist, die über keinen institutionellen Zugang verfügen.

4. Beste Bedingungen für das Studium

8 Einheit von Forschung und Lehre neu denken

Die sogenannte „Einheit von Forschung und Lehre“ wird oft als Kern des Humboldt’schen Bildungsideals bezeichnet. In seinen Schriften findet sich dieser Wortlaut hingegen nicht. Im Gegenteil: Eigentlich handelt es sich dabei um ein Relikt des dreißigjährigen Krieges, als Landesfürsten nach einer Möglichkeit suchten, eigene Universitäten zu finanzieren. Die Abschaffung des Kolleggelds und der Erfolg der außeruniversitären Forschungseinrichtungen zeigen, dass eine weitere Ausdifferenzierung des wissenschaftlichen Systems keinesfalls ein Traditionsbruch wäre, sondern die logische Konsequenz der wachsenden Anforderungen an Forschung und Lehre. Die Niederlande gehen hier zurzeit neue Wege und ermöglichen es ihren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, neben forschungsintensiven Lehrstühlen auch Karrierewege in Lehre und Datenauswertung zu nehmen. Auch mit Blick auf das WissZeitVG ist die Ausdifferenzierung der akademischen Laufbahn ein wichtiger Baustein für die Schaffung von „guter Arbeit in der Wissenschaft“.

9 Elternunabhängiges Bafög

Die Einführung des Bafögs 1971 war eine der großen Errungenschaften der damaligen sozialliberalen Koalition. Das Ziel, jungen Menschen unabhängig vom wirtschaftlichen Hintergrund der Eltern ein Studium zu ermöglichen, konnte viele Jahre erreicht werden. Mittlerweile zeichnen sich allerdings die Beschränkungen der gegenwärtigen Regelungen ab. Indem das Bafög an das Einkommen der Eltern und das angesparte Vermögen des Antragsstellenden gekoppelt ist, wird eine immer größer werdende Zahl an Studierenden ausgeschlossen, obwohl sie eigentlich auf das Bafög angewiesen wären. Dies gilt beispielsweise für Scheidungskinder, (Halb-)Waisen mit ererbten Immobilien oder auch einfach allen, die nicht das studieren, was ihre Eltern möchten. Der Klageweg ist jungen Erwachsenen kaum zuzumuten und das Ergebnis ist, dass manche Studierende nicht den Weg einschlagen können, den sie eigentlich für sich gehen möchten.

10 Access-Programme für Begabtenförderung und Stipendienprogramme

Die Stipendien der Begabtenförderwerke sind eine oft unterschätzte Säule des deutschen Bildungssystems. Im Gegensatz beispielsweise zum angelsächsischen Modell, in dem universitäre Bildung an Eliteuniversitäten mit zusätzlicher Förderung im außerwissenschaftlichen Bereich verkoppelt wird, gibt es in Deutschland zwei Ebenen. Während Universitäten sich vor allem auf die wissenschaftliche Dimension konzentrieren, ermöglichen Begabtenförderwerke zusätzliche Netzwerkangebote, Persönlichkeitsbildung und interdisziplinären Austausch. Angesichts der Bedeutung dieser Förderung ist es wichtig, dass Studierende unabhängig von ihrem sozialen Hintergrund von diesen Chancen wissen und zu Bewerbungen animiert werden. Deswegen braucht es ein dezidiertes Access-Programm gerade an sogenannten „Brennpunktschulen“.

11 Online-Studiengänge ausbauen

Die Coronakrise hat sowohl die Chancen als auch die Beschränkungen der digitalen Lehre aufgezeigt. Gerade was die

¹⁴

https://www.bmbf.de/SharedDocs/Publikationen/de/bmbf/3/846628_Kompetenzzentren_fuer_digitales_und_digital_gestuetztes_Unterrichten.pdf?__blob=publicationFile&v=2

Persönlichkeitsentwicklung betrifft, bleibt die Präsenzlehre wichtig. Auch viele Vorlesungsformate lassen sich nicht ohne Weiteres in den digitalen Raum verlegen, denn guter Unterricht profitiert oft von der unmittelbaren Interaktion zwischen Lehrendem und Lernendem. Oft – aber nicht immer! Das Potenzial von Online-Studiengängen bzw. zumindest teilweise digital zu absolvierenden Studiengängen ist nicht zu unterschätzen. Gerade im Bereich der Propädeutik und den Grundlagen kann es besser sein, wenn nicht jeder Lehrstuhl das Rad neu erfindet, sondern Studierende Zugriff auf ausgewählte, besonders gut ausgearbeitete Online-Kurse haben. Dies würden den Lehrenden auch mehr Freiräume für die individuelle Persönlichkeitsbildung geben.

12 „Mental Health“-Offensive in Forschung und Lehre

Die psychische Gesundheit von Studierenden, Lehrenden und Forschenden muss höchste Priorität haben. Bereits vor der Coronakrise gab es hier erhöhten Handlungsbedarf, während der Pandemie hat sich die Situation nochmals verschärft.¹⁵ Es braucht hier sowohl eine bessere Datenlage als auch ein verbessertes Unterstützungsnetzwerk für Betroffene. Gleichzeitig müssen soziale Stigmata, beispielsweise über Aufklärungskampagnen, abgebaut werden.

13 Mentoring stärken

Vielfältige Studien haben gezeigt, dass Mentoring eine Schlüsselrolle bei der Entwicklung von Talenten spielt.¹⁶ Gerade im Hochschul- und Forschungsbereich wird die Bedeutung von Mentoring aber oft unterschätzt. Dies beginnt bei der Unterstützung von Studierenden aus nichtakademischem Elternhaus und reicht bis zur Begleitung von Nachwuchskräften auf dem Weg zu Promotion und Professur. Mentoringangebote sollten auch deswegen unterstützt werden, weil sie der Schlüssel zu einer diverseren und gerechteren Bildungslandschaft sind. Der berühmte Bildungstrichter, der erklärt, warum das Elternhaus nach wie vor großen Einfluss auf den Bildungsweg hat, kann nur dann überwunden werden, wenn ausreichend Vorbilder und Beratungsangebote vorhanden sind.¹⁷

5. Hochschulen und Forschungseinrichtungen als Innovationsmotoren

14 Reform des WissZeitVG

Das Wissenschaftszeitvertragsgesetz hatte ein hehres Ziel: Jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sollte nach der Promotion eine Perspektive geboten werden. Deswegen wurde versucht, eine Aneinanderkettung von befristeten Verträgen zu vermeiden, indem klare Zeitgrenzen gesetzt wurden, ab denen Verträge entfristet werden müssten. Das Ergebnis war allerdings viel Frust bei jungen Nachwuchskräften, welcher sich zuletzt unter dem Hashtag „Ich bin Hanna“ Bahn gebrochen hatte.¹⁸ Die Ausgangslage ist vertrackt: Entfristet man attraktive Stellen zu schnell, drohen nächste Generationen auf dem Trockenen zu landen. Behält man dagegen die jetzige Praxis bei, werden kluge Forscherinnen und Forscher in ein dystopisches Spiel geschickt: Ob sie in ihrer Karriere auf das richtige Pferd gesetzt haben, erfahren sie meist erst Anfang Vierzig. Der dabei entstandene Druck – und vor allem die verbrannten Lebenswege – sind für das Wissenschaftssystem ein großer Schaden. Das Arbeitsrecht ist allerdings nur ein kleiner Hebel, weswegen die Reform des WissZeitVG die vom „Mittelbau“ geforderten Ziele kaum erreichen kann. Damit planbarere Karrieren – zum Beispiel über „Tenure Track“-Professuren – ermöglicht werden, ohne nachfolgende Forschergenerationen zu ewigen „Outsidern“ zu machen, sind die Länder und die Hochschulen gefragt. Für den Wissenschaftsstandort Deutschland ist es entscheidend, die besten Kräfte für Hochschulen und Forschungseinrichtungen zu rekrutieren. Stipendien wie das „Alexander-von-Humboldt“-Fellowship weisen dabei in die richtige Richtung. Trotzdem braucht es eine eigene Institution, die sich – ähnlich wie im Spitzensport – dem „Talentscouting“ widmet. Hoffnungsvolle Nachwuchstalente sollen so gezielt für den Wirtschaftsstandort Deutschland gewonnen werden. Dazu gehört Information und Werbung ebenso wie finanzielle Unterstützung, klare Perspektiven und ein vereinfachtes Aufenthaltsrecht mit der Perspektive auf Staatsbürgerschaft. Auch die Reform der Bezahlungsstruktur, bspw. über einen „Tarifvertrag Wissenschaft“ kann ein Baustein für die Steigerung der Attraktivität des deutschen Wissenschaftsstandorts sein.

15 Qualität statt Quantität bei Bewerbungsprozessen

¹⁵ <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S1755296620300417>

¹⁶ <https://www.freiheit.org/de/lust-der-zukunft-warum-bildung-vorbilder-braucht>

¹⁷ <https://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/zukunft-bildung/194496/grafik-wie-das-elternhaus-den-bildungsweg-praegt>

¹⁸ Siehe bereits 2019: <https://www.freiheit.org/de/fristen-frust-und-freiheit>

Die Qualität des wissenschaftlichen Outputs steht und fällt mit dem Personal. Zurzeit wird bei Bewerbungsprozessen allerdings vor allem auf die Quantität geschaut. Innovative Methoden, die beispielsweise nur das Einreichen einer begrenzten Anzahl von Veröffentlichungen zum Zwecke der Evaluation vorsehen, können hier einen „Shift“ ermöglichen. Der jetzige Fokus auf Quantität hat letztendlich schwerwiegende Folgen für das Wissenschaftssystem. So werden die falschen Anreize für Forscherinnen und Forscher gesetzt und Fehlschläge, wie sie zur wissenschaftlichen Arbeit notwendigerweise dazugehören, werden besonders hart bestraft.

16 Führungsakademie für Wissenschaftsmanagement

Wissenschaft ist eine Führungsaufgabe. Vor allem in dem Moment, wo eine Wissenschaftlerin oder ein Wissenschaftler Verantwortung für eine Arbeitsgruppe oder sogar einen Lehrstuhl übernimmt, wechselt die Rolle. Nicht mehr nur Forschung, sondern vor allem Führung stehen nun im Vordergrund. Viele Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler sind auf diesen Rollenwechsel nur schlecht vorbereitet und werden bei der Übernahme der neuen Aufgabenbereiche nur unzureichend unterstützt. Dies muss sich ändern, zum Beispiel indem Führungsakademien für Wissenschaftsmanagement eingerichtet werden, die die entsprechenden Führungskräfte berufsbegleitend ausbilden.

17 KI-Wettbewerbsstruktur aufbauen

Künstliche Intelligenz ist die Schlüsseltechnologie des 21. Jahrhunderts. Eine wesentliche Rolle bei den technologischen Durchbrüchen der letzten Jahre haben dabei KI-Wettbewerbe wie die „ImageNet Challenge“ gespielt.¹⁹ Bei solchen Wettbewerben werden Daten zentral zur Verfügung gestellt, die dann mit Algorithmen bespielt werden können. Bisher fehlt allerdings eine Struktur, die entsprechende Wettbewerbe systematisch und iterierend aufsetzt. Hier liegt eine große Chance, um Deutschland als KI-Standort zu profilieren. Fachgesellschaften könnten beispielsweise Datensätze bereitstellen, anhand derer Forscherinnen und Forscher ihre Ideen testen und Deep-Learning-Systeme implementieren könnten. Gleichzeitig muss sichergestellt werden, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an neuen KI-Technologien forschen können, ohne unter einem „locked-in“-Effekt aufgrund einer Abhängigkeit von kommerziellen Anbietern leiden zu müssen.

18 Forschungsdateninfrastruktur ausbauen

Die Erfassung und Bereitstellung von Forschungsdaten ist für eine erfolgreiche Wissenschaft unerlässlich – denn Daten sind die wichtigste Ressource des KI-Zeitalters. Dennoch ist die Lage in Deutschland oft unübersichtlich, auch wenn die Nationale Forschungsdateninfrastruktur hier in die richtige Richtung zeigt.²⁰ In Zukunft braucht es klare Prozesse und Institutionen, die Forschungsdaten unter Berücksichtigung strenger Datenschutzvorgaben bereitstellen. Es kann beispielsweise nicht sein, dass Bildungsforscherinnen und Bildungsforscher mit Daten aus dem Ausland arbeiten müssen, weil entsprechendes statistisches Zahlenmaterial in Deutschland nicht vorhanden ist.

19 Technologieoffenheit und Gentechnik statt Zivilklausel und Dogmatismus

Der Erfolg von BioNTech und anderen mRNA-Impfstoffen hat gezeigt, dass sich Technologieoffenheit lohnt und auch die Gentechnik nicht verteufelt werden sollte. Es ist daher wichtig, dass in Deutschland ein kultureller Wandel stattfindet, der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern den Freiraum gibt, den diese benötigen. Gerade die grüne, rote und weiße Gentechnik bergen großes Potenzial, um die Herausforderungen der Menschheit zu lösen. Von Impfstoffen bis hin zur Nahrungsmittelversorgung gilt dabei, dass es weniger Dogmen und mehr Offenheit braucht. Das gilt auch für die Zivilklausel, die in allen Bundesländern abgeschafft werden sollte.

20 StartUp-Spaces an Hochschulen

Hochschulen spielen eine wichtige Rolle als Innovationsmotor. Viele Studierende, aber auch viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, haben sehr konkrete Ideen für neue Unternehmen und Geschäftsmodelle, die möglicherweise viele tausende Arbeitsplätze sichern könnten. Damit diese Innovationskultur entfesselt werden kann, braucht jede Hochschule Start-Up-Spaces, in denen sich die Gründerinnen und Gründer entfalten könnten. Dabei ist es wichtig, dass diese nicht in abgelegenen Industriegebieten, sondern nahe am Puls der Hochschulen gelagert sind, damit die Arbeit am StartUp auch zwischen Vorlesung und Fitnessstudio möglich ist. Letztlich bietet sich auch gerade Universitäten und Hochschulen selber als Arbeitgeberinnen die Chance, mit neuen Beschäftigungsformen voranzugehen. Sie könnten und sollten ihrem technischen Personal, dem wissenschaftlichen Mittelbau sowie den in Forschung und Lehre aktiven Personen „New Work“-Modelle anbieten und so Pionier werden und Vorbilder schaffen, wie sich Arbeit und Freizeit in ein familiengerechtes Gleichgewicht bringen lassen.

¹⁹ <https://background.tagesspiegel.de/digitalisierung/ki-in-der-medizin-regulierung-als-chance>

²⁰ https://www.bmbf.de/bmbf/de/forschung/das-wissenschaftssystem/nationale-forschungsdateninfrastruktur/nationale-forschungsdateninfrastruktur_node.html

21 Transfer zwischen Wissenschaft und Wirtschaft verbessern

Hervorragende Forschung ist noch kein Geschäftsmodell. Gerade, weil Wissenschaft ein eigenes System ist, ist es wichtig, Treffräume mit der Wirtschaft zu schaffen. Denn nur, wenn aus weltbesten Forschung auch weltbeste Produkte werden, ist die Zukunft des europäischen Wirtschaftsstandorts gesichert. Die Gründung einer Deutschen Agentur für Transfer und Innovation (DATI), wie sie im Koalitionsvertrag vorgesehen ist, ist hier der richtige Weg. Es braucht Institutionen, die die spezifischen Funktionsweisen der einzelnen Systeme verstehen und die notwendigen Verknüpfungen herstellen können.²¹

6. Hochschulen und Forschungseinrichtungen im internationalen Austausch

23 Europäische Virtuelle Universität

Die (virtuelle) *res publica literaria* gewinnt durch die digitale Revolution an neuer Kraft. Angesichts der zunehmenden Vernetzung sind Hochschulen keinesfalls an einen einzigen Ort gebunden. Die FernUniversität Hagen hat im deutschen Raum bereits gezeigt, dass Aufgaben der Lehre und der Forschung auch auf dezentralem Wege funktionieren. Die Europa-Universitäten aber auch das Erasmus+-Programm haben wiederum demonstriert, wie viel durch eine zunehmende innereuropäische Kooperation gewonnen werden kann. Der nächste Schritt wäre der Aufbau einer Europäischen Virtuellen Universität, die beides verbindet und jeder Europäerin und jedem Europäer einen Zugang zu einem genuin europäischen Bildungsangebot ermöglicht – auch in fortgeschrittenem Alter.

24 Europäische und außereuropäische Kooperation stärken

Auch abseits einer Europäischen Virtuellen Universität muss die europäische ebenso wie die außereuropäische Kooperation weiter gestärkt werden. Hierzu gehört der Ausbau des Erasmus+-Programms ebenso wie die Suche nach neuen Formen der Zusammenarbeit, insbesondere mit Einrichtungen demokratischer Länder wie Kanada, Israel oder dem Vereinigten Königreich. Das Ziel sollte es beispielsweise sein, dass jede Europäerin und jeder Europäer einen Teil seines Bildungswegs im europäischen Ausland verbringen kann. Eine besondere Rolle kommt dabei der Einbeziehung der Ukraine zu, die enger an die EU-Forschungslandschaft angebunden werden sollte – vor allem mit Perspektive auf einen möglichen EU-Beitritt. In der Zwischenzeit sollte die Unterstützung ukrainischer Studierender, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine hohe Priorität zukommen.

25 Vereinfachte Anerkennung ausländischer Qualifikationen

Gerade mit Blick auf die Herausforderungen der Migrationsgesellschaft ist es entscheidend, dass alle Qualifikationen, die ein Mensch mitbringt, auch wirklich in das gesellschaftliche Leben eingebracht werden können. Die Anerkennung von ausländischen Qualifikationen – selbst wenn sie innerhalb der Europäischen Union erworben worden sind – ist oft noch eine Herausforderung. Hier muss es leichter werden, unter Wahrung der existierenden Qualitätsstandards zumindest einzelne Ausbildungsabschnitte anzuerkennen. Die Chancen einer erweiterten Modularisierung sollten dringend erwogen werden, damit zumindest einzelne Credits und Ausbildungsteilziele angerechnet werden können.

26 Internationalisierung der Hochschulen ausbauen

Viele Hochschulen haben auf dem Gebiet der Internationalisierung bereits viel erreicht. Vor allem der Deutsche Akademische Austauschdienst leistet in diesem Bereich eine sehr wichtige Arbeit. Es ist wichtig, die entsprechenden Bemühungen zu verstetigen und die Hochschulen bei ihren Anstrengungen um eine globale Vernetzung und Sichtbarkeit zu unterstützen. Eine Möglichkeit könnte es sein, gezielt rein englischsprachige Studiengänge aufzubauen, die ausländischen Studierenden den Wechsel in die Bundesrepublik erleichtern. Nicht zuletzt ermöglicht eine Internationalisierung von Forschung und Lehre die Chance auf neue strategische Geschäftsmodelle, deren Kern der globale Wissensmarkt ist. Was sich in der deutschen Hochschullandschaft bewährt, könnte weiter optimiert, danach standardisiert, schließlich skaliert werden und somit weltweit vermarktet werden. Dazu zählen einzelne Bildungsmodule oder integrierte Studienprogramme genauso wie Lehrmaterialien, Hard- oder Software für Lehr- und Forschungseinrichtungen. So ließen sich nicht nur neue Exportchancen für „Research out

²¹ Vgl. auch das Gutachten „[Nationale Innovationsagenturen](#)“ der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit (2023)

of Germany“ erschließen, sondern auch Möglichkeiten für den kulturellen Austausch schaffen.

7. Wissenschaft und Freiheit

27 Wissenschaftsfreiheit schützen

Freiheit und Wissenschaft gehören zusammen. Zwar versuchen auch autoritäre und illiberale Systeme die Chancen von Spitzenforschung für ihre Zwecke zu instrumentalisieren, doch eine wirkliche Wissenschafts- und Forschungsfreiheit bleibt das Fundament für die Suche nach neuem Wissen. Im entstehenden Systemkonflikt zwischen autoritären und demokratischen Regierungen ist der Schutz der Wissenschaftsfreiheit allerdings eine große Herausforderung, auf die angemessen reagiert werden muss. Vor allem die Koordination zwischen den liberal aufgeklärten Gesellschaften muss dabei im Vordergrund stehen.

28 Diskursräume offenhalten, Cancel Culture bekämpfen

Die Wissenschaftsfreiheit wird nicht nur durch Bedrohungen von außen, sondern auch durch Herausforderungen im Inneren bedroht. So gibt es gerade im angelsächsischen Raum bereits eine Vielzahl von Fällen, die zeigen, wie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler durch gezielte Kampagnen oder sogenanntes „No-Platforming“ zum Schweigen gebracht werden sollten. Auch in Deutschland gibt es vereinzelte Fälle von radikalen Gruppierungen, die Einfluss auf den wissenschaftlichen Diskurs nehmen wollen.²² Es muss daher ein wesentliches Ziel der demokratischen Wissenschaftspolitik sein, Diskursräume offen zu halten, ohne aber den Feinden der Demokratie eine Bühne zu bieten.

29 Autonomie der Hochschulen stärken, Grundfinanzierung sicherstellen

Die Freiheit der Hochschulen entscheidet sich auch an der Finanzierung. Ein richtiger Schritt war es daher, die Dynamisierung der Mittel des „Zukunftspakts Studium und Lehre stärken“ sicherzustellen. Gleichzeitig muss die Autonomie der Hochschulen gewahrt werden, damit sich unterschiedliche Einrichtungen entsprechend ihrer jeweiligen Spezialisierungen positionieren können. Die Wissenschaftsfreiheit als zentrales Strukturmerkmal der Hochschullandschaft muss weiterhin geschützt werden.

30 Department-Strukturen und Subsidiarität

Im Rahmen der Hochschulfreiheit ist zu prüfen, ob ein Wandel von Lehrstuhlstrukturen hin zu Departments geboten ist. Einzelne Hochschulen sollten bei diesen Veränderungsprozessen unterstützt werden, gleichzeitig ist eine genaue Evaluation unter Berücksichtigung geeigneter Kennzahlen wünschenswert. Ohne Zweifel braucht es eine „Moderne Personalstruktur“, die die Zukunftsfähigkeit des Wissenschaftsstandorts Deutschland sichert.²³ Departments können dabei eine Option unter mehreren sein. Entscheidend ist aber, dass jede Akteurin und jeder Akteur des Wissenschaftssystems – von der Hilfskraft bis zur Professorin – sich auf verlässliche, transparente und professionelle Strukturen stützen kann, die arbeitsrechtliche Selbstverständlichkeiten wie Personalentwicklungspläne und Arbeitszeitbegrenzungen konsequent schützt. Gleichzeitig müssen Abhängigkeiten und Machtkonzentrationen aufgelöst werden.

²² <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/debatte-ueber-meinungsfreiheit-an-der-humboldt-universitaet-16585405.html>

²³

https://www.diejungeakademie.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/aktivitaeten/wissenschaftspolitik/stellungnahmen_broschueure/JA_Debattenbeitrag_Department-Struktur.pdf

